

Die Cossebauder „Alte Kapelle“

1

Ein Spaziergang entlang der Talstraße führt uns an der „Alten Kapelle“ vorbei. Seit mehr als 500 Jahren thront der erhabene Bau über den umliegenden Häusern. Im Jahre 1427 wurde die Kapelle der heiligen Katharina geweiht. 1441 erhielt sie mit der Weihe eines Altars den Namen der heiligen Dorothea. Bereits 1354 werden 3 Vikare erwähnt, die in einer „Allerheiligen Kapelle“ Gottesdienste verrichteten. Die Kapellenräume befanden sich im Erdgeschoss. Darüber lagen die Wohnungen der Kapläne. Die starken Mauern im ersten Obergeschoss weisen darauf hin, dass schon die alte Anlage zweigeschossig war.

Der Probst Johannes von Königsberg bestimmte in seinem Testament 1498, dass ein Priester in der Kapelle freie Wohnung und freies Holz haben solle. Dafür müsse er wöchentlich 4 Messen lesen.

In Anwesenheit seines Vorgesetzten sollte er sich als Kaplan bezeichnen, in dessen Abwesenheit aber auf die Weinberge und anderen Güter seines Herren gut acht geben. Dies war ein schöner Posten für den jeweils ältesten Kaplan von Meißen. 1498 wurde der Kapelle zu Cossebaude ein Benefizium ausgesetzt, d.h. das Recht erteilt, von der Bevölkerung Abgaben zu fordern, wozu das Domkapitel Meißen seine Zustimmung gegeben hatte. Das war die erste urkundliche Erwähnung der Kapelle.

Der Grundriss der heutigen Anlage, die 1526 errichtet wurde, gibt Aufschluss über den alten eigentlichen Kapellenbau. Er hat die Form eines Rechtecks, von dem nordöstlich ein schmaler Teil durch einen Triumphbogen abgetrennt und mit einer einfachen Kreuzkappe eingewölbt wurde.

1601 ging die Kapelle in den Besitz des Geheimerats Aichmann über. Später wurde sie zu Wohnzwecken um 2 Stockwerke erhöht. Sie waren in Fachwerk mit Lehm- und Ziegelfüllung errichtet. Nordöstlich befand sich ein zweigeschossiger Erkerbau, der mit seiner Auskragung in der Höhe des ersten Stockwerkes als Glockenträger diente.

Vom 17. Jahrhundert an fand in dem Grundstück öfter das kurfürstliche Hoflager auf Kosten der Gemeinde statt. Nach einer Rechtsbestimmung sollten allerdings Orte, in denen derartige Hoflager gehalten wurden, von Einquartierung verschont bleiben. 1893 wurde das erste Stockwerk des Kapellengebäudes zu einem etwa 120 Personen fassenden Betsaal umgestaltet.

Nach dem Bau eines neuen Kirchgebäudes verlor die Alte Kapelle ihre ursprüngliche Funktion.

1902 schließlich vergrößerte man im Erdgeschoss die Fenster und richtete einen Gemeindefestungsaal ein.

Von 1917 bis 1921 beherbergte die Alte Kapelle das Ortsmuseum, das aus der alten Brauerei auf Grund finanzieller Schwierigkeiten umziehen musste.

Nach dem zweiten Weltkrieg, der Wohnungsnost gehorchend, wurde die „Alte Kapelle“ als kommunaler Wohnraum genutzt. In jüngster Zeit erhielt sie durch einen privaten Besitzer ihr heutiges Gesicht.

Der Bismarckturm auf der Herrenkuppe

5

Als der sächsische König Friedrich August bei einer offiziellen Wagenfahrt durch die Vororte Dresdens, bei der er auch der Gemeinde Oberwartha und der Parkschänke einen Besuch abstattete, auf der Herrenkuppe verweilte, soll er diesen herrlichen Aussichtspatz als einen der schönsten Punkte, die er gesehen habe, bezeichnet haben.

In der Tat bietet sich von hier jedem Besucher ein einzigartiger Blick auf den „maleisch gelegenen Villenvorort unterhalb Dresdens“ und auf das Elbpanorama, wie es im Text einer alten Postkarte heißt.

Die Erschließung der 218 m hoch gelegenen Herrenkuppe für den Ausflugsverkehr erfolgte bereits 1906.

Viele Jahrzehnte schmückte die Wilhelmina-Auguste-Ulme, die man zu Ehren des königlichen Silberhochzeitspaares am 27. Februar 1906 auf der kleinen Anhöhe gepflanzt hatte, diesen beliebten Ausflugsort. Leider musste der alte ehrwürdige Baum Anfang der 90er Jahre gefällt werden. Heute ziert eine Neupflanzung den Platz. Seit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 wurden festliche gesellschaftliche Anlässe von Studentenverbänden genutzt, um auf markanten Landschaftspunkten Siegesfeuer zu entfachen. Häufig waren diese Feiern mit einer Bismarckehrung für den Initiator der Reichsgründung und Vereinigung der deutschen Länder zu einem Einheitsstaat verbunden.

Ab 1898 begann man landesweit mit dem Bau von Feuertürmen. Auch der Verschönerungsverein für Cossebaude und Umgegend beauftragte den bekannten Architekten Rudolf Kolbe, dem unter anderem die Hellerauer Gartenstadt viele interessante Bauwerke zu verdanken hat, ein Monument zur Ehrung Bismarcks zu entwerfen.

Die Grundsteinlegung für den Feueraltar fand am 30. März 1913 statt, und bereits am 22. Juni desselben Jahres erfolgte die feierliche Einweihung des Denkmals am Hang der Herrenkuppe, auf einem runden Plateau aus Syenit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 wurden wesentliche Teile des Bismarckdenkmals zerstört, das schöne Fleckchen Erde mit dem Feuerturm geriet in Vergessenheit. 1999 erfolgte eine umfangreiche denkmalgerechte Sanierung. Mit einer neuen Feuerschale versehen, konnte anlässlich der Sonnenwendfeiern die Feuersäule wieder jährlich befeuert werden.

Bei der Beseitigung von Bauschäden 2013 wurde jedoch die Feuerschale ersatzlos ausgebaut und so die Bauwerksfunktion „Feueraltar“ aufgegeben.

Auf Initiative des Heimat- und Verschönerungsvereins Cossebaude wurde am 22. Juni 2008, zum 95. Jubiläum des Denkmals, ein Bismarck-Relief aus Bronze am historischen Platz des Feueraltars eingeweiht, an dem sich ursprünglich eine Bismarck-Büste befunden hatte.

Im selben Jahre wurde die von Cossebauder Mittelschülern entworfene Aussichts-Orientierungstafel aufgestellt und zum 125. Gründungstag des Verschönerungsvereins von Cossebaude eingeweiht.

Die alte Inschrift auf der Ostseite des Denkmals wurde, zeitgemäß gekürzt, ebenfalls erneuert, so dass der Bismarckturm auf dem Aussichtspunkt Herrenkuppe in Cossebaude seine Besucher in neuem Glanz erfreuen kann.

Die alte Cossebauder Brauerei

2

Biegen wir von der heutigen B6 in Cossebaude in die Hauptstraße ein, führen uns wenige Schritte zum alten wuchtigen Brauereigebäude. Der gesamte Komplex besteht aus Wohngebäude, Brauhaus, Lagerhaus, Stallgebäude und Scheune. Steht man in der Mitte des Innenhofes, umgeben von historischen Bauten, fühlt man sich in alte Zeiten zurückversetzt.

Die erste Anlage wurde wohl bereits im 13. oder 14. Jahrhundert geschaffen. Davon zeugen die Grundmauern, die doppelten geräumigen Etagenkeller und die schmalen Gänge mit ihren unbeholfen ausgeführten gotischen Spitzbögen.

1578 wurde die Brauerei erstmals urkundlich erwähnt, im Laufe des 16. Jahrhunderts kamen neue Gebäudeteile hinzu. Das über dem linken Tor eingesetzte, heute noch sichtbare Relief eines Bären erinnert an den Namen des Gasthofes „Zum Schwarzen Bären“. Ein 15 Meter tiefer Brunnen, der sich im Hof befindet und heute unbrauchbar ist, lieferte der Brauerei Jahrhunderte lang einwandfreies Wasser für ihre Getränkeherstellung. Durch die breiten Tore rechts und links des Wohngebäudes knarrten die mit Gerste oder Bier schwer beladenen und von kräftigen Pferden gezogenen Wagen. Unter dem mächtigen Dach des Brauereigebäudes befand sich der Malzboden mit seiner heute noch bestehenden Lüftungsanlage.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gehörte die Brauerei Robert Großmann, der gleichzeitig Besitzer des gegenüberliegenden Gasthofes war. Sein Nachfolger war Braumeister Schirmer, in seinem Vorgarten stand von 1891-1906 der „Friedenstein“, der dann ca. 150 m weiter, an der heutigen Ecke B6 / Gohliser Straße, im Vorgarten der Alten Dorfschänke aufgestellt wurde. Bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde in der Alten Brauerei noch Bier gebraut. Auf Grund des schlechten baulichen Zustandes der Anlagen wurde die Brauerei stillgelegt und nach dem I. Weltkrieg bis etwa 1939 als Biergroßhandlung genutzt. Von 1913 - 1917 war im Vorderhaus ein kleines Ortsmuseum untergebracht. Es wurde von Hauptmann a. D. Meschwitz gegründet und betreut, zog später auf Grund finanzieller Schwierigkeiten in die Alte Kapelle um und musste dann geschlossen werden. Die Ausstellungsstücke sind im Laufe der Zeit verschollen. Die Ablösung vieler Kleinbetriebe durch Großanlagen, in Verbindung mit der Entwicklung eines modernen Transportwesens verurteilte auch die Cossebauder Brauerei zur Unwirtschaftlichkeit. Die Gebäude wurden neu genutzt, sie dienten teilweise zu Wohnzwecken und als Räume für verschiedene andere Gewerbe. Von 1944 bis zum Ende des II. Weltkrieges war im Keller ein Übungsraum für den Reichsluftschutz eingebaut worden. Während der DDR-Zeit verfiel das Gebäude immer mehr, es wurde zunehmend unbewohnbar. 1993 wurde die gesamte Brauerei durch die Gemeinde Cossebaude erworben. Der geplante Umbau zu einer Wohnanlage für betreutes Wohnen konnte aufgrund der Auflagen des Denkmalschutzes jedoch nicht realisiert werden, denn im Inneren der Gebäude befinden sich zahlreiche denkmalgeschützte, historisch wertvolle Baurelikte aus dem Mittelalter, die der Nachwelt unbedingt erhalten bleiben sollten und deshalb einer sorgfältigen Restaurierung bedürfen. Dies überstieg damals die finanziellen Möglichkeiten des kleinen Ortes. Inzwischen werden die attraktiven neuen Wohnungen im sanierten Baudenkmal von VENTAR Immobilien AG verwaltet.

Friedenstein

6

Wenn man von der B6 in die Gohliser Straße einbiegt, erinnert linkerhand ein Gedenkstein an den Dreißigjährigen Krieg. Das protestantische Sachsen war stark in die Wirren des Dreißigjährigen Krieges verstrickt. Der sächsische Kurfürst Johann Georg I. zog 1620 im Auftrag des katholischen Kaisers nach Bautzen, welches damals zu Böhmen gehörte. Er sicherte sich mit der Einnahme Bautzens seine Ansprüche auf die Oberlausitz. Damit endeten zunächst die kriegerischen Aktivitäten Sachsens. 1630 aber, als Johann Georg I., enttäuscht von der kaiserlichen Politik, die Seite wechselte und sich mit den protestantischen Schweden verbündete, waren die relativ friedlichen Zeiten vorbei. Kaiserliche, sächsische und schwedische Truppen zogen durchs Land. Die Städte und Dörfer mussten die verschiedenen Armeen versorgen. Dort, wo deren Forderungen nicht pünktlich erfüllt wurden, plünderten sie, nahmen sich was sie brauchten und meist auch noch mehr.

1635, als Johann Georg I. erneut die Seite wechselte und den Prager Frieden mit dem Kaiser schloss, blieb die Hoffnung, welche die Menschen an das Wort Frieden geknüpft hatten, weiterhin unerfüllt. Neue Truppen wurden in Sachsen gemustert. Die ehemaligen verbündeten Schweden zogen nun von 1639 an plündernd, raubend, brandschatzend und mordend durchs Land. Aber auch die sächsischen und die kaiserlichen Truppen versorgten sich zum Teil auf eigene Faust bei der eigenen Bevölkerung, da die Dauer des Krieges alle Truppen jeder Seite wirtschaftlich so geschwächt hatte, dass die Ernährung und Besoldung der Soldaten nicht mehr ausreichend gewährleistet werden konnte.

Sachsen, einst ein blühendes Land, war nach 27 Jahren Krieg wirtschaftlich am Ende. Pest und Hunger gehörten zum Alltag. Die Bevölkerung in den Dörfern und Städten war dadurch mehr dezimiert, als es die Schlachten des Krieges vermocht hatten. Im Sommer 1645 war Johann Georg I. endlich bereit, diese Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen. Er sah sich gezwungen, ohne Wissen und Billigung des Kaisers mit den Schweden zu verhandeln. Dazu trafen sich 3 Tage lang sächsische und schwedische Gesandte zunächst in Cossebaude in der Alten Dorfschänke. Da es aber links der Elbe zu gefährlich war, zog man sich weiter später in die Pfarre der Kötzschenbroader Kirche auf der rechten Elbseite zurück. Záh hatte Johann Georg I. zunächst auf seiner Treue zum Kaiser beharrt, die finanziellen Forderungen der Schweden waren erdrückend. Sie drohten mit der totalen Verwüstung des Landes und so setzten am 27. August 1645 die Gesandten dann endlich ihre Unterschrift unter den Waffenstillstandsvertrag, der zunächst für Sachsen den Dreißigjährigen Krieg beendete.

Erst 1648 wurde mit dem „Westfälischen Frieden“ der Krieg in allen deutschen Ländern endgültig beendet.

Der Verschönerungsverein für Cossebaude und Umgegend stiftete 1891 den Gedenkstein an den Friedensschluss von Kötzschenbroda. Er stand bis 1906 im Garten der Alten Brauerei und wurde danach in den Vorgarten der alten Dorfschänke versetzt, wo er sich noch heute am Rand einer privaten Parkfläche befindet.

Pumpspeicherwerk Niederwartha

3

Von 1927 bis 1930 wurde in Niederwartha das erste deutsche Pumpspeicherwerk erbaut, die erste größere Wasserkraftanlage der Welt zur Erzeugung von Elektronergie in Spitzenlastungszeiten.

Dem Baubeginn am Grundablassstollen des unteren Speicherbeckens gingen 3 Jahre Planungs- und Projektierungsarbeiten voraus. Das Projekt wurde mit 22 bis 25 Millionen Reichsmark veranschlagt. Für den Bau des unteren Beckens mit einem 2,5 Kilometer langen und 6 Meter hohen Erdranddamm mussten die Meißner Landstraße und der Lotzebach verlegt werden. Der obere Stausee in Oberwartha wurde mit der Abriegelung des Silbertals durch den damals größten Erddamm Europas in einer Länge von 800 Metern und einer Höhe von 42 Metern gebildet. Für den Transport der Baumaterialien wurde extra eine 6 Kilometer lange Schmalspurbahn von Wilsdruff her trassiert und gebaut. Da die Speicherbecken ohne natürlichen Zufluss sind, wird das Arbeitswasser durch Überpumpen aus Brunnen, die vom Grundwasser der Elbe gespeist werden, gewonnen. Wegen Reparaturarbeiten am Grundablass musste 2003 das gesamte Oberbecken abgelsen werden, und es flossen 2 Millionen Kubikmeter Wasser mehrere Wochen in den Lotzebach, welcher in Niederwartha in die Elbe mündet.

Ursprünglich bestand die Kraftwasserleitung aus 2 Strängten mit eisernen genieteten Rohren von ca. 3 Meter Durchmesser. Auf der 1,8 Kilometer langen Strecke wurden aller 150 Meter Betonfestpunkte errichtet, um Wärme- und Kälteveränderungen zu kompensieren. Die sogenannten Wasserschlosser mit 17 Meter Durchmesser und 35 Meter Höhe dienen dem Druckausgleich und sind das weithin sichtbare Wahrzeichen von Oberwartha. Von dort fallen die Rohrleitungen 143 Höhenmeter steil ab und münden im Maschinenhaus, wo die Hydroenergie in Elektroenergie umgewandelt wird. Während des 2. Weltkrieges wurden Werksanlagen und Rohrbahn teilweise beschädigt, und nach der Demontage für Reparationsleistungen an die Sowjetunion 1945/46 musste das Werk schließlich stillgelegt werden.

Doch für die Gewährleistung der Energieversorgung der DDR wurde das Pumpspeicherwerk Niederwartha von 1954 bis 1957 wiederaufgebaut, später durch eine dritte Rohrleitung mit geschweißten Stahlrohren erweitert und insgesamt 6 Maschinensätze, bestehend aus Turbinen, Pumpen und Generatoren, mit einer Nennleistung von 120 Megawatt in Betrieb genommen.

Nach 1990 wurde das Kraftwerk von der VEAG (Vereinigte Energiewerke AG) übernommen, und gehört seit 2002 zum Vattenfall Konzern, einem schwedischen Staatsunternehmen. Obwohl die gesamten Werksanlagen, außer der hochwassersicheren Schaltwarte, in den Elbeelbten 2002 untergingen, wurde der Standort nicht aufgegeben, sondern die Energieerzeugung nach einjähriger Sanierung mit 2 Maschinensätzen erneut aufgenommen. Allerdings versuchte der Energiekonzern in den Folgejahren das Pumpspeicherwerk zu veräußern. Seit 2016 befindet sich das Kraftwerk im sogenannten „Übergangsbetrieb“, als Reserve für einen möglichen „Schwarzstart“ von Dresden. Die 2012 gegründete Bürgerinitiative konnte die De-facto-Abschaltung nicht verhindern, jedoch kämpft sie weiterhin um den Erhalt des Pumpspeicherwerkes Niederwartha als technisches Denkmal sowie für die Stauseebaderhaltung. Seit 1936 gibt es am östlichen Dammbandschnitt des unteren Stausees ein öffentliches Freibad. Nach den vernichtenden Überschwemmungen der Elbehochwasser 2002 und 2013 wurden Gelände- und Badeinrichtungen erneuert, damit es weiterhin ein beliebtes Naherholungsziel am Dresdener Stadtrand bleibt. Tradition hat das jährliche Langstreckenschwimmen. Außerdem wird der Stausee zum Surfen sowie als Angelgewässer genutzt.

Das Brauschenen-/Klostergut in Oberwartha

7

Gutsgeschichte ist Ortsgeschichte. Das kleine Dorf Oberwartha mit seinem zentralen historischen Kern, dem Brauschenen-/Klostergut, ca. 370 Einwohnern hat eine interessante etwa 1000-jährige Geschichte. Der Ortsname hat wahrscheinlich seinen Ursprung in der „Obereen Warte“, einem kleinen Plateau unweit des Klostergutes, auf dem sich eine slawische Wehranlage befunden haben soll. Das Gehöft bestand aus einem U-förmigen mehrachsigen Gebäudekomplex: Gutsherrenhaus mit Uhrenturm (Dachreiter), Verbindungsbau, Stallgebäude und Gesindehaus. Ferner gehören zum Hof der separate Bau von Pferde-/Schafstall mit Geräteräumen sowie der Teich mit Karpfen-/Obstkeller und zwei große Scheunen. Eine davon war mit einer kleinen Stellmacherei ausgebaut. Die Brauschenske wurde unter dem Eigentümer Friedrich Julius (genannt Fritz) Arndt nach 1885 abgerissen und als künstliche Ruine aufgebaut. Alle Gebäude, außer Gesindehaus und Ställe, haben Bruchsteingewölbekeller erheblichen Ausmaßes aus langer vorreformatorischer Zeit. Die Baulichkeiten umfaßten und tangierten einen großen verzweigeten kopfsteingepflasterten Hof und parkähnlich angelegte Hausgärten. Der Hof wurde vor 1885 von drei Straßen durchkreuzt und stellte teilweise den alten zentralen Dorfplatz dar. Neben dem Haupthoftr steht die alte Gerichtslinde, die urkundlich das erste Mal vor ca. 700 Jahren genannt wurde. Bis 1885 befand sich auf dem Vorplatz (jetzt Fritz – Arndt - Patz) eine eingefriedete Schweinesuhle. Als Ersatz für die Schweinesuhle und die Schweinebuchten im Kustall wurde der so genannte Schweinegarten für ca. 70 Tiere im Gelände Schäferei, Lochmühlenweg errichtet, wo sich jetzt Wochenendhäuser befinden.

In den Jahren nach 1885 wurden dem Klostergut das gesamte Jentzschgut und die Felder vom Torgergut angegliedert.

In früheren Jahrhunderten gehörten noch außerhalb des Hofkomplexes die Restauration Osterberg mit Gelände, die alte Schmiede am Einlaufbauwerk des oberen Staubeckens, eine alte große hölzerne Feldscheune am jetzigen Standort des Stauwärterhauses, die Lochmühle „Waldfrieden“ und eine Windmühle an der Unkersdorfer Straße, Höhe Wasserhochbehälter, zum Brauschenengut. Ferner wurden bis 1492 ein kleines Gebäude und die Weinberge an der Liebenecke vom Brauschenengut bewirtschaftet. Die erste urkundliche Nennung von Oberwartha und damit für das Vorwerk Brauschenengut datiert von 1266.

Bischof Albert II. erkaufte hier 1258 bis 1266 vom Hospital Meißen ein Vorwerk und von Conrad von Boritz, genannt von Wartha, 2 Hufen (1 hf = 11 ha) Land.

In den Folgejahren ging das Eigentum des Dorfes mit allen Gütern ca. 300 Jahre durch die Hände kirchlicher Würdenträger von Meißen, die zeitweise auch hier wohnten, 1501 wurde das Eigentum weltlich und damit dem Domkapitel zu Meißen zinspflichtig. Neben der Familie Rudolph, die den Besitz fast 200 Jahre dominierte und auf über 100ha erweiterte, ist insbesondere Fritz Arndt zu nennen. Er hat von 1885 bis 1919 dem Dorf und der Landwirtschaft ein modernes ökologisches Gepräge gegeben, das Gehöft erneuert und die Infrastruktur des Dorfes verbessert. Mit der grundhaften Erneuerung des Gehöftes, dem Aufbau des Dachreiters, der Gestaltung des Renaissancegiebels am Gutsherrenhaus u.v.a. mehr wurde 1892 das Gehöft von Brauschenengut in Klostergut umbenannt.

Die Folgezeit ist durch diverse Eigentümer-, Pächter- und Verwalterwechsel über die LPG-Nutzung und dem anschließenden Verfall bis heute gekennzeichnet. Von einem Böblinger Investor wurden teilweise Abruch und Sicherungsmaßnahmen vorgenommen und eine Scheune zum Wohngebäude ausgebaut.

Gohliser Windmühle

4

Seit 1570 gab es auf der Elbe bei Gohlis eine Schiffsmühle, die jedoch 1867 einem Brand zum Opfer fiel.

In der Zeit von 1828 bis 1832 ließ der Gutsbesitzer Hefter aus Stetzsch in exponierter Lage der Elbauenlandschaft auf einer Anhöhe die sandsteinerne Turmwindmühle, auch „Holländer Mühle“ genannt, errichten, nachdem die erste Windmühle, eine hölzerne Bockwindmühle, durch einen Sturm völlig vernichtet worden war.

Die Mühle war von einem Gebäudekomplex umgeben, der Wohnhaus, Wirtschaftsgebäude, Bäckerei, Gaststätte und Herberge umfasste.

Das Mühlenbauwerk besteht aus dem ebenerdig liegenden Geschoss und den drei Obergeschossen. Das Erdgeschoss diente nur als Lager und als Abstellraum. Im ersten Obergeschoss befindet sich ein massives Bockgerüst, auf dem im darüber liegenden Geschoss die beiden Mahlgänge gelagert sind. Ferner finden wir im Obergeschoss die Lagerung der Königswelle und die hölzerne Zahnradübersetzung auf die Mahlgänge. Im zweiten Obergeschoss, dem Mahl- oder Malterboden, vollzog sich der eigentliche Mahlvorgang. Das dritte Obergeschoss, die sogenannte Radstube, beherbergt die obere Lagerung der Königswelle. Die Königswelle ist ein etwa einen halben Meter dicker Fichtenstamm, der durch drei Stockwerke reicht. Außerdem befindet sich hier die Rutenwelle (Flügelwelle). An dieser Stelle sind außen die Ruten (Flügel) befestigt. Auf der Welle sitzt das Kammrad. Die Windkraft wird von der Rutenwelle über das hölzerne Kammrad auf die senkrecht angeordnete Königswelle mit dem eisernen horizontal aufgesetzten Stirnrad übertragen. Im dritten Obergeschoss finden wir auch die Verstellvorrichtung, durch die der Kopf der Mühle in den Wind gedreht werden kann.

Wegen des häufigen Elbehochwassers war in dem ersten Obergeschoss ein hölzerner Umgang angebracht. Durch zwei Türen konnte man auf diesen Umgang gelangen. Lange Zeit waren nur noch 18 Kragenstiege vorhanden, auf denen der Umgang ruhte.

Nach Stilllegung der unrentabel gewordenen Mühle im Jahre 1914 erlebte sie eine wechselvolle Geschichte als Bäckerei, Ferienlager, Jugendherberge, Jugendclub und Mühlenmuseum. In den sechziger Jahren verfielen Mühle und dazugehörige Gebäude durch häufigen Eigentümerwechsel zusehends. Dennoch wurde seitens des Instituts für Denkmalpflege die Gohliser Windmühle 1989 als eine der wenigen noch teilweise erhaltenen Holländer Windmühlen in Sachsen als technisches Denkmal eingeordnet, was sogar Würdigung auf einer Briefmarke fand.

Während des Elbehochwassers im August 2002 stand das Gelände 2,5 Meter unter Wasser. Seitdem findet dort jährlich ein Flutgottesdienst statt.

Die Elbfähre Oberghohlis-Serkowitz musste aus wirtschaftlichen Gründen ihren Betrieb im Jahr 2000 leider einstellen.

Heute befindet sich die Gohliser Windmühle nebst Pferdekoppel und Elbestrand im Privatbesitz von Herrn Schönamsgruber und lädt, direkt am Elbradweg gelegen, zum Verweilen im Biergarten ein. Auch der Elbebadetag ist im vielfältigen Veranstaltungskalender zur Tradition geworden. Seit 2007, nach denkmalgerechter Rekonstruktion, befindet sich in den schönen alten Mauern im Erdgeschoss eine Gaststätte und in den Obergeschossen kleines Mühlenmuseum.

Cossebauder Weinbau

8

Nur wenige wissen, dass die Berghänge der Cossebauder und Oberwarthaer Flur die ältesten Weinbaugebiete nördlich des römischen Grenzwalls „Limes“ und des Elbtals oberhalb Meißen sind.

Der Weinbau wurde hier 1269 das erste Mal urkundlich erwähnt. Doch bereits 1066 soll Bischof Benno die ersten Reben an der Liebenecke gepflanzt haben.

Starke Sonnenstrahlung, Schutz vor kalten Nordwinden und durchschnittlich hohe Jahrestemperaturen schufen günstige Bedingungen für das Heranreifen eines guten Weines. Granit und Gneis in den Steillagen, Löß auf den Hängen und Flusssande am Fuße der Berghänge trugen zum Nuancenreichtum des Weines bei. Um die Weine vor einfallendem Wild zu schützen, baute man entlang des Gnomensteiges eine Mauer.

Der Weinbau war ausschließlich Herrenrecht. Die Kirche und der Adel genossen die Früchte, die Häusler und Hüfner in schwerer Arbeit dem Boden abgewannen. Um die Erträge zu steigern, wurden nach 1600 neue Weinberge bis hin zum Tännichtgrund angelegt. Geheimerat Dr. Martin Aichmann, vormaliger württembergischer Kanzler und seit 1601 in sächsischen Diensten tätig, legte ab 1604 auf jenen und auf einem neuen Weinberg die ersten sächsischen Weinterrassen an, erzielte nach württembergischer Weinbaumethode hohe, für lange Zeit nicht übertroffene Erträge und beförderte den bäuerlichen Cossebauder Weinbau, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit 17 ha seine größte Ausdehnung erreichte. Als Wahrzeichen galt die aus Anlass des 800-jährigen Bestehens des Hauses Wettin errichtete künstliche Ruine nahe der Liebenecke, welche der Weinbergslandschaft einen Hauch von Romantik verleihen sollte. Im „Alten Herrenhaus“ auf der Hässigen Straße feierten die Kurfürsten ihre Weinfeiste.

Die Weinernten waren infolge verschiedener Witterungseinflüsse unterschiedlich groß. Im Jahre 1739, einem der besten Weinjahre um diese Zeit, erntete man einhundert Fass.

Eine entscheidende Wende brachten die Jahre 1890-1892. Die mit französischen Reben eingeschleppte Reblaus breitete sich in kurzer Zeit derart aus, dass alle Rebstöcke vernichtet werden mussten. Die Reben wurden samt Pfahlwerk herausgerissen und verbrannt. Danach übergoss man den Boden mit Petroleum. Durch Verordnung durfte 40 Jahre lang kein Wein angebaut werden, um einer gänzlichen Vernichtung der Reblaus sicher zu sein. Jetzt waren die Weinberge für die Herren am königlichen Hofe wertlos geworden. Winzer und Häusler konnten für einen verhältnismäßig geringen Preis Gebäude und Land kaufen. Bereits nach einigen Jahren hatte sich das Landschaftsbild völlig verändert. Anstelle des lichten Grüns der Weinberge bedeckten sich die Hänge im Frühling mit einem Blütenmeer der Obstbäume. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurde Cossebaude zur Zeit der Baumblüte zum beliebtesten Ausflugsziel tausender Dresdner.

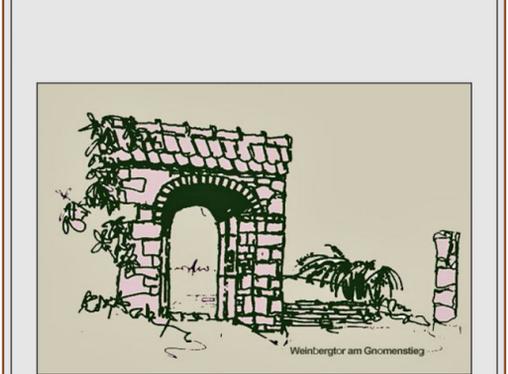
Viele ehemalige Weinberge wurden in jüngster Vergangenheit wieder aufgerebt, und somit die Tradition des Weinbaus von den zumeist Hobbywinzern fortgeführt, die der 1967 gegründeten Weinbaugemeinschaft Cossebaude-Merbitz angehören. Verschiedene Weinsorten werden in örtlichen Geschäften und zu heimatlichen Festen angeboten.

COSSEBAUDE erleben

COSSEBAUDE NIEDERWARTHA OBERWARTHA GOHLIS LEUTERITZ

Ortschaften der Landeshauptstadt Dresden im linkselbischen Gebiet

Ortschaften der Landeshauptstadt Dresden im linkselbischen Gebiet



Herausgeber:
Heimat- und Verschönerungsverein Cossebaude e.V., 2017
Schutzgebühr: 1,00 €

Die Sage von der Liebenecke

9

Bischof Benno der fromme Mann, der einst nach Cossebaude kam. Von Meissen her, um auszuschaun, ob man allda könnt Reben bauen. Und wie er sah des Berges Ecke, sprach freudig er: „Auf diesem Flecke pflanzt nur alsbald die besten Reben, das muss ein gutes Trinklein geben“. Der Bischof gab dem Berg den Segen, beschwor auch Sonnenschein und Regen, bestieg alsdann die Eselin und ritt fürbass gen Meissen hin. Schon nach Verlauf von wenige Jahren, da kam ein Wäglein angefahren, in Meissen vor dem Bischofshofe und in des frommen Mannes Klause, trug man ganz säuberlich und fein ein Fässchen „Cossebauder Wein“. Der Bischof nahm den silbern Hahn und stach damit das Fässchen an trunk’s auch noch leer den selben Tag, faltete die Händ’ und sprach: „Gott geb’s dass ich noch lange schmecke den Wein von meiner lieben Ecke“.

Wie eine alte Chronik sagt, starb Bischof Benno hochbetagt. Dieweil auch dieser fromme Mann noch viele Wunder hat getan, sprach heilig ihn der Papst von Rom, und seit der Zeit im Meissner Dom der Bischof und des Domes Herr, die tranken diesen Wein sehr gern. Drum ward im ganzen Meissner Land „Die Liebenecke“ der Berg genannt.

Die Sage von der Albrechtshöhe

10

Trari, trara! Das Hüfthorn schallt. Der Herzog „Albrecht“ jagt im Wald beim Dorfe Leuteritz. Er scheuchte auf ein schlankes Reh, mit einem Satz sprang’s in die Höh’, entfloh schnell wie der Blitz. Am Waldessaum, im schlichten Kleid, saß eine lieblich schöne Maid, saß da im grünen Moos. Und näher kam die wilde Hatz, das Reh voran, mit einem Satz sprang es ihr in den Schoß.

Trari, trara! Tönt’s durch den Wald, der Jagd gebot der Herzog „Halt!“, trat zu der jungen Magd. Das Reh schmiegt sich ihr ängstlich an, „Wer bist Du Mägdelein, sag an?“ der Herzog gnädig fragt. „Mein Vater dient dem Herzog hier als Jägersmann, und sein Revier geht bis an diesen Platz. Mein Junggespiel seit kurzer Frist des Herzogs schönster Leibschtütz ist, der ist mein lieber Schatz. Trari, trara! Das Hüfthorn schallt. Und alsoleich tritt aus dem Wald ein schmucker Waldgesell“. Doch nieder er die Augen schlug, „Kennst Du die Maid?“ der Herzog frug, „Sag an es auf der Stell!“

Der Jäger auf ein Knie hinsank, „Durchlaucher Herzog“, sprach er frank und frei mit keckem Mut, „Mein Vater hat hier seinen Sitz im nahen Dorfe Leuteritz, bin längst dem Mädchen gut.“ Die Maid glüht rosig im Gesicht. Der Herzog lächelnd zu ihr spricht: „So nimm hin deinen Schatz, er ist ein wack’rer Jägersmann, nun bau auch ein Heim hier an, ich schenk euch diesen Platz.“ Und beide haben sich gefreit. Doch gingen schon seit dieser Zeit viel’ hundert Jahr ins Land. Der Platz jedoch, wo es geschah, wird jetzt besucht von fern und nah, wird „Albrechtshöh“ genannt.